

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1877

28.7.1877 (No. 176)

Karlsruher Zeitung.

Samstag, 28. Juli.

№ 176.

Vorauszahlung: vierteljährlich 3 M. 50 Pf.; durch die Post im Gebiete der deutschen Postverwaltung, Briefträgergebühr eingerechnet, 3 M. 65 Pf.
Expedition: Karl-Friedrich-Strasse Nr. 14, woselbst auch die Anzeigen in Empfang genommen werden.
Einkaufsgebühr: die gepaltene Petitzeile oder deren Raum 18 Pfennige. Briefe und Gelder frei.

1877.

Bestellungen auf die Karlsruher Zeitung für die Monate August und September werden bei der Expedition sowohl wie bei sämtlichen Postanstalten angenommen.

Telegramme.

London, 26. Juli. John Bright mißbilligte in einer gestern in Bradford gehaltenen Rede jedweden Versuch, Rußland an dem Vordringen auf Konstantinopel zu verhindern. Es würde dies ein unrechtes Verfahren sein und nur dazu beitragen, den Krieg zu verlängern. England sei überdies ohne Bundesgenossen. Ein derartiges Auftreten dürfte eine europäische Koalition provozieren, welche das Land demütigen werde. — Lord Hartington, welcher gestern auf dem Bankett der Fischhändler die orientalische Frage besprach, protestirte ebenfalls gegen eine übereilte Einmischung Englands in den Krieg. England müsse nicht allein eine strikte, sondern auch eine leidenschaftslose Neutralität aufrecht erhalten.

New-York, 26. Juli. Die Lage hat sich im Allgemeinen etwas gebessert. Der Eisenbahn-Berkehr ist auf einigen Linien wieder eröffnet. Gestern Abend fand hier ein von 10,000 Personen besuchtes Meeting statt, welches sich den streitenden Eisenbahn-Arbeitern günstig zeigte; Ruheforderungen kamen dabei nicht vor. Bei einem Tumult in Chicago sind 2 Aufwührer getödtet und 15 verwundet worden. In Buffalo sind gegen 30 Personen verhaftet worden. In San Francisco herrscht große Aufregung.

New-York, 26. Juli. Laut Bericht des landwirtschaftlichen Departements wäre der Ertrag der Weizenerte auf 325 Millionen Scheffel anzuschlagen, um 50 Millionen höher als im Vorjahr. Für den Export blieben hiernach 100 Millionen übrig.

Kriegsnachrichten.

Rußlands Vorbereitungen zum Küstenschutz an der Ostsee nehmen einen schnellen Fortgang. In Helsingfors ist die Fregatte „Petropawlowa“ nebst einer Anzahl kleinerer Fahrzeuge mit dem Versenken von Torpedos beschäftigt, in Dinamünde, dem Hafen von Riga, ist die eisengepanzerte Batterie Krenkin eingetroffen, bei Wiborg sind die Befestigungs- und Minenarbeiten nahezu vollendet und der Dampfer „Rabotnik“ nebst fünf Minenluttern, die dort thätig waren, wird sich jetzt nach Kronstadt begeben. Mit der Oberleitung der gesammten Befestigungsarbeiten an der Ostsee ist der Generaladjutant Butalov betraut, der sich einstweilen noch in Wiborg befindet. Unter den Kaufleuten der russischen Ostsee-Städte herrscht eine wahre Panik, da die russische Regierung doch schwerlich so ausgedehnte Vorsichtsmaßregeln zum Küstenschutz vornehmen lassen würde, wenn sie sich nicht auf einen Angriff der englischen Panzerslotte vorbereiten zu müssen glaubte. Auch wird die Schifffahrt durch die allenthalben versenkten Torpedos auf's höchste behindert. Die Vorbereitungen zur Einberufung des russischen Landsturms (Dopoltschenje) sind nahezu vollendet; doch wird man für's erste nur eine Klasse, welche alle ehemaligen Soldaten von nicht mehr als 40 Jahren umfaßt, zu den Waffen rufen. Daß die von England in's Mittelmeer beorderten Truppenverbände nicht lediglich zur Verstärkung der dortigen Garnisonen bestimmt sein können, geht am besten daraus her-

vor, daß die gegenwärtige Garnison von Malta ohnehin schon den Durchschnittszug übersteigt. Es befanden sich nämlich am 24. Juli, ungerechnet alle Nichtkombattanten, 5000 Mann daselbst, während die statistischen Tabellen während der vorhergehenden Jahre als höchste Ziffer 4950 nennen.

St. Petersburg, 26. Juli. Gegenüber den Berichten über granfame Handlungen, deren die Bulgaren von den türkischen Behörden beschuldigt werden, bemerkt die „Agence russe“, indem sie zugleich darauf hinweist, daß die gestiftete mohamedanische Bevölkerung sich den Russen näherte: wenn in einzelnen Fällen von den Jahrhunderte unterdrückten Bulgaren Raubhandlungen verübt seien, so hätten diese von den Russen nicht verhindert werden können. Die Militärattachés der Mächte und die Zeitungs-korrespondenten könnten bestätigen, daß kein Akt der Grausamkeit von den Russen begangen sei. — In Bezug auf die Sperrung der Sulina-mündung durch Versenkung von vier mit Steinen beladenen Fahrzeugen bemerkt die „Agence russe“: dies sei Kriegsgebrauch; die Sperre werde nur für die Dauer des Krieges statthaben. Die russische Regierung wolle dadurch das Eindringen türkischer Monitors in die Donau verhindern. Wenn die Donaukommission den Kriegsschiffen die Einfahrt in die Donau untersagt hätte, so würden die Russen nicht nöthig gehabt haben, der Einfahrt Hindernisse zu bereiten.

Bukarest, 26. Juli. (Amtliche Meldung.) Großfürst Nicolaus berichtet Folgendes: Am 18. pflanzten die Türken am Schipla-Paß die weiße Fahne auf, als sie, von Süden angegriffen, die Unmöglichkeit erkannten, die Vertheidigung fortzusetzen. Die Russen stellten darauf sofort das Feuer ein. Zwei russische Tirailleurbataillone drangen vor, um die Verschanzungen zu besetzen, wurden aber mit starkem Tirailleur- und Gewehrfeuer empfangen, durch welches die empfindlichsten Verluste verursacht wurden. Als am folgenden Tage General Stobelew die von den Türken verlassenen Positionen besetzt hatte, wurden daselbst nebst einigen verwundeten Türken eine große Anzahl Köpfe von bei verschiedenen Gefechten verwundet in türkische Gefangenschaft gefallenen Russen gefunden; die Militär-Attachés der fremden Mächte und der „Times“-Korrespondent nahmen hiervon Akt.

Wien, 26. Juli. Die „Polit. Korresp.“ berichtet aus Bukarest vom 25. d.: Der heute Nacht stattgehabte Uebergang des rumänischen 4. Armee-corps über die Donau erfolgte, wie allgemein verlautet, zufolge eines formellen Uebereinkommens zwischen Rußland und Rumänien. Fürst Karl soll morgen mit dem Rest der Armee nach Nikopolis aufbrechen. Die Kunde von dem Uebereinkommen, dessen Existenz übrigens von der Regierung geläugnet wird, wirkte auf den gemäßigten Theil der Bevölkerung depressirend. — In mehreren Distrikten ist die Kinderpest ausgebrochen. — Durch die Regengüsse haben die russischen Lebensmittel-Vorräthe stark gelitten. — Derselben Korrespondenz wird aus Belgrad gemeldet: Die Slupschina hat das Budget angenommen. Der Finanzminister legte einen Gesetzentwurf wegen Aufnahme einer auswärtigen Anleihe von 2 Mill. Dukaten vor, für welche die Bergwerke und Wälder von Sumadia garantiren sollen. — Die türkische Garnison von Nisch ist nach Sofia abmarschirt. Die türkischen Behörden empfehlen die in Nisch verbliebenen Mohamedaner dem Schutze der christlichen Bevölkerung.

Dieselbe Korrespondenz meldet aus Cetinje: Die Montenegriner haben am 24. d. die Vorwerke Klacina und Most Klacina der Festung Niksic besetzt. Die Besatzung hatte dieselben freiwillig geräumt und sich nach Niksic zurückgezogen; in den Vorwerken war Munition zurückgelassen. Die Türken haben auch das Blockhaus Radulke in der Nähe von Rubezac geräumt. Die Verschanzungen der Montenegriner auf dem Berge Trebes wurden 500 Meter vorgeschoben.

Wien, 26. Juli. Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Bukarest vom 24. d.: Jovanovich, früherer rumänischer Handelsagent in Tultscha, und Aurealca, Direktor der landwirtschaftlichen Schule in Bukarest, haben von der Regierung den Auftrag erhalten, sich nach der Dobrudscha zu begeben, um die dortigen Verhältnisse zu studiren und ihr Gutachten darüber abzugeben, ob die Annexion der Dobrudscha für Rumänien wünschenswerth sei. In Siftowa herrscht große Panik, da während der Nacht türkische Parteigänger bis in die unmittelbare Nähe der Stadt vorgedrungen sind und mit den Kosaken Schirmzüge hatten. — In Brigadir ist gestern die 40. Division vom 4. Corps unter dem Kommando des Generals Jolow eingetroffen; derselbe marschirt mit zahlreichem Belagerungsmaterial zur Verstärkung der Armee des Großfürsten-Thronfolgers, welche auf die Zahl von 100,000 Mann gebracht werden soll. Bei Simniza wird an einer neuen Brücke über die Donau gearbeitet. Auf der Insel Vardin werden große Proviantmagazine errichtet. Die Zahl der Kranken bei der russischen Armee ist beträchtlich.

Ueber die schwere Niederlage, welche die Russen bei Plewna erlitten haben, schreibt die „Köln. Ztg.“ Folgendes:

Am 19. d. traf Osman Pascha auf seinem forcirten Marsche von Widdin aus in Plewna ein und hatte gleich am folgenden Tage den wüthenden Angriff des Generals Schilbner-Schulder auszuhalten, der aber mit gänzlich ungenügenden Mitteln unternommen war. Als der russische Angriff abgeschlagen worden war, gingen die Türken auf ihre Ueberzahl vertrauensvoll, selbst zum Angriff über und warfen den Feind in wilder Flucht mehrere Meilen weit zurück. Das offizielle russische Telegramm gibt den eigenen Verlust auf annähernd 2000 Mann an und die Bukarester Depeschen berichten, daß Osman Pascha — nach welcher Richtung wird nicht gesagt — im Vormarsch begriffen sei. Das russische Dobrudschacorps unter General Zimmermann soll dicht vor Barna stehen, so daß die daselbst ankernden Handelsschiffe sich zur Abfahrt bereit halten; dagegen hat sich die zweite Abtheilung desselben Corps nach ihrem verunglückten Sturm auf Siftaria auf eine Entfernung von etwa 15–20 Kilometer von dieser Festung zurückgezogen. Der Schrecken, welchen der Kosakenföhrer des Generals Gurko-Sabalanski anfänglich in den türkischen Heereskreisen hervorgerufen hatte, beginnt sich allgemach ein wenig zu legen. Die Russen hatten sich geirrt, wenn sie glaubten, durch ihre Ueberfluthung weiter Länderstrecken friedliche Wünsche in Konstantinopel hervorzurufen zu können. Ihr Balkanübergang brachte im Gegentheil die gemäßigten Elemente in der türkischen Regierung zum Sturz und führte die Freunde des Krieges bis zum äußersten ans Ruder. Zudem beginnt man jetzt einzusehen, daß der Zusammenhang zwischen den russischen Truppen an manchen Stellen etwas arg gelockert ist; daß eine Anzahl türkischer Erfolge auf irgend einem Theil des Kriegsschauplatzes es vielleicht noch ermöglichen könnten, daß die ganze russische Aufstellung in Europa wie vor dem jene in Asien in eine sehr schlechte Stellung gebracht werde. Und schließlich hat man gesehen, daß

* Ein seltsames Leben.

Von Miß M. E. Braddon.

(Fortsetzung aus Nr. 175.)

Madge erröthete in dem Bewußtsein, so in ihr Glück verliert zu sein, daß die Klänge des alltäglichen Lebens nicht bis in ihr Paradies gedrungen waren — eine Region, wo Frühling und derartige alltägliche Dinge unbekannt sind.

„Du bleibst doch zum Frühling, Churchill, nicht wahr?“ sagte sie, — und so erfuhr Viola, daß Alles in Ordnung sei.

Fräulein Bellingham hätte keinen Herrn bei seinem Taufnamen genannt, wenn sie nicht mit ihm verlobt gewesen wäre. Viola ergriff der Schwester Hand, als sie hinuntergingen, und drückte sie innig.

„Ich muß in meinem Reittouge zum Frühling kommen,“ sagte sie, — „wenn Ihr es nicht übel nehmt; ich vergehe fast vor Hunger.“

Das Frühling war die angenehmste Mahlzeit, die Churchill Penwyn seit langer Zeit eingenommen hatte. Es war keineswegs ein lukullisches Mahl, denn Sir Nugent frühstückte selten zu Hause und die jungen Damen führten in seiner Abwesenheit einen sehr einfachen Tisch. Es gab kalten Hühnerbraten von dem gestrigen Mittagessen, eine schon angeschnittene Zunge, Salat, eine Büchse mit Aprikosengelée, kleine feine Bröckchen aus der deutschen Bäckerei und ein Stückchen Roquefort-Käse auf einem zierlichen Glasteller. Als Wein gab es Medoc und Sherry. Die Drei saßen lange bei diesem einfachen Mahl und sprachen von der Zukunft — der Zukunft, welche Viola mit dem jungen Paare theilen sollte.

„Hast du Schloß Penwyn schon einmal gesehen?“ fragte sie, nachdem sie ihre Zustimmung zu den Zukunftsplänen gegeben hatte, die von den Andern für sie gemacht worden waren.

„Niemals,“ erwiderte Churchill. „Es war immer ein wunder Fied für meinen Vater. Sein Vater hatte ihn nicht gut behandelt, weißt

du; er verheiratete sich, als er kaum den Knabenjahren entwachsen war, und es wurde allgemein angenommen, er habe eine Mesalliance geschlossen, obwohl meine Mutter eine eben so gute Frau war, wie je eine, die den Namen Penwyn getragen hatte. Meinem Großvater beliebte es, über diese Heirath in Zorn zu gerathen, und mein Vater seinerseits schloß sich so verlegt durch die seiner Gattin bewiesene Mißachtung, daß er nie wieder die Schwelle von Schloß Penwyn überschritt. So kam es, daß ich aufwuchs fast ohne jegliche Kenntniß meiner Verwandten oder des Geburtsortes meiner Ähnen. O! hatte ich den Wunsch, nach Cornwall zu reisen und mir das alte Schloß anzusehen, ohne jedoch irgend Jemand ahnen zu lassen, wer ich sei; ich war immer zu beschäftigt, um den Gedanken zur Ausführung zu bringen.“

„Wie anders wird es dir nun zu Muth sein, wenn du als Guts-herr dahin gehst!“ sagte Viola.

„Ja, es wird jedenfalls weit angenehmer für mich sein.“
Erst zwischen drei und vier Uhr verließ Churchill das behagliche kleine Speisezimmer, um sich nach Sir Nugents Klub in St. James Street zu begeben, in der Hoffnung, diesen Herrn daselbst zu treffen und gleich Alles in Ordnung zu bringen.

„Komm zum Nachmittagsthee, wenn du kannst,“ sagte Viola, die sich gegen den neuen Schwager sehr freundlich gestimmt zeigte.

„Wenn irgend möglich, liebe Viola. — Jetzt darf ich doch auch Viola sagen, nicht wahr?“

„Natürlich. Fortan sind wir doch Bruder und Schwester!“

„Nun, hast du den Versuch gemacht, ihn gern zu haben?“ fragte Madge, als ihr Verlobter sie verlassen hatte.

„Ja, und es wurde mir auch ganz leicht, meine liebe, liebe Madge! Er kam mir heute so sehr viel angenehmer vor, als gewöhnlich. Vielleicht war dies der Fall, weil ich merkte, wie er dich anbetet. Noch nie sah ich zwei Menschen, die so für einander schwärmen. Uebrigens hat ihn das Glück ganz umgewandelt; obwohl der düstere Blick, den

ich oft an ihm bemerkt habe, immer noch daun und wann auf seinem Gesicht erscheint.“

„Er empfindet seines Veters Tod sehr tief.“

„Thut er das? Das ist sehr gut von ihm, da er doch aus diesem traurigen Ereigniß nur Vortheil zieht. Meine liebe Madge, ich beabsichtige, ihn sehr gern zu haben; so gern, als wäre er mein Bruder.“

„Er wird dir auch in der That ein Bruder sein.“

„Ich glaube nicht, daß ich mir das sehr wünsche,“ erwiderte Viola in zweifelhaftem Tone. „Brüder sind mitunter recht unangenehm. Ein Schwager würde sich gewiß angenehmer machen, schon aus Angst vor Gardinenprebigen.“

Es gelang Churchill, Sir Nugent in seinem Klub aufzufinden. Er gähnte gerade über einer Abendzeitung in dem Lesezimmer, als Herr Penwyn zu ihm trat. Seine Begrüßung war um einen Grad herzlicher als gewöhnlich, doch nur um einen Grad, denn Sir Nugent machte es sich zur Regel, gegen Jedermann höflich zu sein. „Man weiß nie, was aus dem Menschen noch werden kann,“ pflegte er zu sagen, und in einer Welt, die zum größeren Theil aus jüngeren Söhnen und möglichen Erben bestand, war dies ein ausgezeichnete Grundsatz. (Fortsetzung folgt.)

[Bergbesteigung in Südamerika] Professor Karl Wiener, der im Auftrage der französischen Regierung vor zwei Jahren eine wissenschaftliche Forschungsreise nach Südamerika unternommen hat und mehrere Monate in Brasilien und Chile zubrachte, langte, wie uns geschrieben wird, im Februar vorigen Jahres in Peru, dem eigentlichen Lande seiner Bestimmung, an und durchzog, nach Bereinigung des peruanischen Küstenstriches, die Andenketten von dem nördlich gelegenen Cuzamarca bis nach Cuzco, der früheren Hauptstadt des alten, sagenhaften, aber noch wenig bekannten Inkareiches. Im Monat Mai dieses Jahres erreichte Professor Wiener Bolivien und unternahm

der Vormarsch der Russen auf Konstantinopel trotz der augenblicklich in Europa gegen jede Einmischung sich geltend machenden Abneigung ein sofortiges Gegenmander Englands hervorgerufen hat. Und so geht man denn mit größerer Ruhe und Sicherheit an die Verteidigung von Rumelien. Neuf Pascha hat sein Hauptquartier noch immer in Jemischagra, in Philippopol wird eine Division zusammengezogen und in Adrianopel ist Suleiman Pascha mit 20,000 Mann Infanterie, 2000 Reitern und 20 Kanonen eingetroffen, hofft aber diese Streitkräfte nach dem Eintreffen seiner montenegrinischen Truppen binnen Kurzem auf 60,000 Mann erhöhen zu können. Abdul Kerim und Nedid sollen unverzüglich vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

Auch im Süden des Balkan scheint sich die Lage der Türken zu bessern. So schreibt man dem „Daily Telegraph“ aus Adrianopel: Ich hatte heute eine Unterredung mit Suleiman Pascha. Er äußerte sich sehr hoffnungsvoll über die Situation und bemerkte, die Russen hätten sich durch ihre Vormarschbewegung sehr bloßgestellt. Suleiman fügte hinzu, daß seine Truppen kämpfen würden, wie sie dies in Montenegro gethan. Ich sah diese Truppen heute auf der Parade und sie boten sicherlich einen prächtigen Anblick dar. Ihre Disziplin ist bewundernswürdig und ihre Stimmung eine gehobene. Es findet hier eine große Truppenbewegung statt, aber ich kann nicht angeben, welche Richtung sie einschlagen wird. Die Anzahl der um Adrianopel herum aufgeworfenen Schanzen beläuft sich auf 16 und soll jede derselben mit einer Batterie Krupp'scher Kanonen in der Stärke von 4 oder 6 Stück armirt werden.

Konstantinopel, 26. Juli. Ein Telegramm Neuf Pascha's aus Jemischagra vom 24. Juli meldet: Die in der Umgegend erschienenen Kosaken wurden in die Flucht gejagt. Der Gouverneur der Donauprovinz telegraphirt vom 24. d.: Die bei Pisanca postirten Russen wurden durch eine aus russischer entsetzende Abtheilung zurückgeschlagen. Ismail Pascha meldet vom 24. d.: Die Russen wurden aus der Position bei Djelguedik (russisch-türkische Grenze in Asien) verjagt.

Da der Sultan in einem Ministerrathe die Entrollung der Fahne des Propheten, d. h. die offizielle Aufhebung zum Glaubenskrieg, beschlossen haben soll, dürfte die nachfolgende geschichtliche Erinnerung, welche wir der „Presse“ entnehmen, von Interesse sein.

Die Fahne des Propheten — Sandichal Scherif — wurde zum letztenmale durch Sultan Mahmud II., den Großvater des jetzigen Sultans, im Juli 1826 entrollt, als sich die Janitscharen gegen ihn empörten und deren Vernichtung eine beschlossene Regierungsmaßregel war. Der Hergang bei der Entrollung der Fahne war folgender: Abends vorher betraf der Sultan seine Minister, den Scheik-ul-Islam sammt den beiden Oberrichtern (Nabi-Akter) von Rumelien und Anatolien in den Palast und theilte ihnen mit, daß er entschlossen sei, am kommenden Morgen die Fahne des Propheten zu entrollen. Alle Anwesenden verpflichteten dem Sultan bei und der Scheik-ul-Islam schrieb sogleich eine Fetwa nieder, in welcher er aus dem Koran nachwies, daß wenn sich die Krieger gegen den Khalifen empören, so sei dies eine „Gimnah“ (Versuch zur Verleitung gegen Gott) und der Sultan habe daher das Recht, die Empörer mit Stumpf und Stiel ausrotten zu lassen. Hierauf entfernten sich die Minister und die beiden Oberrichter. Nur der Scheik-ul-Islam blieb bei dem Sultan und durchwachte mit ihm die ganze Nacht. Beide stellten zu Gott, daß er dem Khalifen auch diesmal beistehen, um die Feinde des Glaubens vernichten zu können. Am frühesten Morgen begab sich der Sultan mit allen Ministern und hohen Staatsbeamten, wobei sie alle ihre Schwerter ausnahmsweise umgürtet hatten, in ein Gemach des alten Serails, in welchem nicht nur die Fahne, sondern auch andere Reliquien des Propheten aufbewahrt werden. Ein Ulema las hier dem Sultan die Lebensgeschichte des Propheten vor, worauf er dann eine Ansprache an die Anwesenden richtete, in der er sie versicherte, daß allen die Pforten des Paradieses offen stehen werden. Hierauf wurde die Kiste geöffnet, in welcher die Fahne des Propheten in vierzig Einküllungen aufbewahrt wird, und der Scheik-ul-Islam begann nun, diese Einküllungen abzunehmen. So oft eine der Einküllungen fiel, warfen sich alle Anwesenden, den Sultan inbegriffen, auf den Boden nieder und riefen mit lauter Stimme: „Eschhad an la Ilahi illa Allah, Wa-Mahamad Rassul Allah!“ (Ich bekenne laut, daß es keinen Gott gibt, außer dem Einen Gott, und Mahomed ist sein Prophet.) Als die Fahne selbst sichtbar wurde, da stürzten sich alle Anwesenden zu Boden, berührten denselben mit ihrer Stirne und zitierten dreimal einen mahomedanisch-cabbalistischen Spruch, der ungefähr lautet: „Gott ist groß! Gott ist mächtig! Gott ist erhaben! u. s. w.“ Hierauf küßte der Sultan die Reliquie, während die andern Anwesenden nur einen Seidenlappen küssen durften, den man einige Sekunden vorher auf die Reliquie gelegt hatte. Hierauf besah die Fahne der Scheik-ul-Islam die Fahne an einer Stange und überreichte sie dem Sultan, der sie dann den zu Trägern dieser Fahne bestimmten Ulema übergab. Mit dem Ausruf: „Allah akbar!“ (Gott ist groß!) zog der Sultan sein Schwert, welches Beispiel auch sein Befolge nachfolgte. Nun begaben sich alle, die Fahne voraus, vor den Eingang des kaiserlichen Palastes, wo schon Tausende von Moslims erschienen waren, welche von der Entfaltung der Fahne des Propheten Kenntnis erhalten und sich mit ihren Schwertern und Pistolen bewaffnet hatten. Als die harrende Menge die Fahne des Propheten erblickte, stürzte sie sich auf die Janitscharen, um sie niederzumachen. Natürlich setzten sich die Janitscharen zur Wehr und nur langsamen Schrittes konnte die Fahne auf den Platz Atmei-

die Besteigung des Illimani, des höchsten Berges von ganz Amerika. Von dem Ingenieur Baron Gramkow und einem jungen Peruaner, Hrn. v. Ocampo, begleitet, brach der junge Reisende am 19. Mai um 4 Uhr 40 Minuten des Morgens von der über 8000 englische Fuß hoch gelegenen Hacienda de Cotana auf und erreichte nach zwölfwöchigen Gefahren und Anstrengungen um 4 Uhr 50 Minuten Nachmittags den Gipfel der Südostspitze des Illimani, welcher er den Namen „Pic de Paris“ gab. Seine Höhe beträgt nach Professor Wieners Berechnung 20,112 Fuß, übertrifft also bei Weitem den höchsten bisher bekannten Punkt der Andenkette, den Chimborasso. Auf dem Pic de Paris deponirte Professor Wiener in einem Glatzylinder eine Urkunde, in welcher die Erstbesteigung des Berges, die demselben gegebene Benennung, sowie dessen Höhe und geographische Lage verzeichnet sind. Eine Kopie dieser Schrift wurde dem französischen Unterrichtsministerium übermittelte.

dan gebracht werden. In allen Straßen floß Blut, abgehauene Menschenköpfe und verblutete Leichen lagen in den Straßen umher. Auf dem Platz Atmeiban selbst waltete man bis zu den Knöcheln im Blut. Fast alle Janitscharen wurden an diesem Tage ausgerottet, mit Ausnahme derjenigen, welche sich geflüchtet hatten. Auch viel unschuldiges Blut floß an diesem Tage, denn es fand jedem Moslim frei, wenn er gegen jemand einen Groll hatte, ihn zu beschuldigen, daß er ein Anhänger der Janitscharen sei, und ihn sogleich niederzuschlagen. Am folgenden Tage wurden in allen Moscheen Dankgebete verrichtet.

Deutschland.

Berlin, 26. Juli. Der Reichskanzler Fürst v. Bismarck hat in diesen Tagen in Varzin den Besuch des Abgeordneten v. Bennigsen, des Präsidenten des preussischen Abgeordnetenhauses, erhalten, welcher von einer längeren Reise nach Italien wiederum zurückgekehrt ist. Die Aufnahme, welche Hr. v. Bennigsen seiner Zeit in Rom gefunden hat, war wohl mehr wie nur der Courtoisie der parlamentarischen Stellung und politischen Bedeutung des Genannten zuzuschreiben, wie andererseits nun jene und diese wiederum auch den Besuch in Varzin mehr rechtfertigen, als das gesellschaftlich-freundschaftliche Verhältnis zwischen dem Fürsten und Hrn. v. Bennigsen allein dies zu thun vermöchten. Es ist natürlich, daß es ohne politische Gespräche bei dem Besuche in Varzin nicht abgegangen sein wird, aber andererseits auch sicher, daß dieselben sich zur Zeit mehr auf die Vergangenheit, man möchte sagen auf Ueberwundenes, als auf die Gegenwart, z. B. die orientalische Frage, bezogen haben. Vornämlich dürften doch Angelegenheiten zur Sprache gekommen sein, welche den Fürsten wie den Präsidenten der Landesvertretung gemeinschaftlich interessiren und gleichzeitig das Deutsche Reich und Italien gemeinschaftlich berühren, und solches sind die vollzogene Einigung beider Staaten und Völker und der Kulturkampf. Was letzteres betrifft, ist es für den Reichskanzler allerdings von hohem Werth gewesen, über die Auffassungen am Ober durch einen scharf und dem Fürsten auf diesem Gebiete nicht allzu ungleich urtheilenden Beobachter genauere Mittheilungen zu erhalten. Bei dem Besuche des Hrn. v. Bennigsen in Varzin dürften auch die Folgen des Ablebens des Bischofs v. Ketteler vom Reichskanzler zum ersten Mal in den Kreis der Gespräche gezogen worden sein. — Die Ernennung des Ministerialdirektors v. Homeyer zum Unterstaatssekretär im Staatsministerium dürfte, wiewohl die „Post“ sie gestern meldete, denn doch eine mindestens verfrühte Nachricht sein. Der genannte Beamte ist eben erst zu jenem an und für sich schon hohen Posten im Handelsministerium berufen worden und müßte, um Unterstaatssekretär zu werden, denn doch allzusehr außer der Reihe vorrücken; ferner aber wußten selbst Solche, die in diesem Falle unterrichtet sein müßten, von der betreffenden Beförderung selbst heute Vormittag noch nichts.

Metz, 26. Juli. Die Arbeiten an dem neuerdings mit dem Namen „Kamek“ belegten Fort bei dem Dorfe Woippy schreiten rüstig vorwärts. Das Werk ist schon seit längerer Zeit verteidigungsfähig. Die Fertigstellung dürfte noch in diesem Jahre erfolgen. Auch die große Kavalleriekaserne zu Devant-les-Ponts geht der Vollendung entgegen und kann voraussichtlich bis nach den Mandern bezogen werden. Zu Anfang des kommenden Jahres wird auch der neue Bahnhof dem Verkehr übergeben werden. Einer der beiden Seitenflügel ist bereits so weit beendigt, daß eine Anzahl von Beamten darin Wohnung nehmen konnte. — Am dem Hause des hiesigen Restaurateurs Huber wurde soeben eine Marmortafel angebracht zur Erinnerung an den 7. Mai, an welchem Tage der Kaiser, der Kronprinz und Wittve, von einer Ausfahrt zurückkehrend, vor dem Lokale des genannten Restaurateurs anhielten, um einen ihnen angebotenen Ehrentrunk anzunehmen. — Eine freudige Ueber raschung ist kürzlich einem hiesigen Waisenmädchen geworden, das den Kaiser während seines Metzger Aufenthalts durch ein Gedicht begrüßte. Es wurde demselben nämlich mitgetheilt, daß der Kaiser die Kosten seiner Erziehung aus seiner Privatkassette bestreiten werde. Das Mädchen beabsichtigt, den Lehrerberuf zu ergreifen.

München, 26. Juli. An die Mittheilung, daß neulich vom Ordinarate des Erzbisthums München-Freising zwei der hiesigen Volkspartei beigetretene Geistliche von ihren Stellen hinweg zur Strafe versetzt wurden, knüpfen einige liberale Blätter folgende Bemerkungen: „Bei der großen Furcht des hiesigen Erzbischofs vor jeder Gelegenheit zu einem Anstoß oder Konflikt würde derselbe diese Schritte ohne die Annahme einer wenigstens freundschaftlichen Neutralität des neuen Nuntius entschieden nicht gewagt haben. Liberale Provinzialblätter kolportiren auch bereits die Nachricht, daß der neue Nuntius jede Sympathie des hl. Stuhles für den Dr. Sigl in Abrede gestellt und hinzugefügt habe, Sigl habe von Rom niemals etwas zu erwarten; das wird wohl cum grano salis zu nehmen sein, ein direktes Vorgehen des Vatikans gegen Sigl ist kaum zu erwarten; auch wäre es in einem für die besten Freunde Roms demoralisirenden Grade undankbar. Aber auf jeden Fall hat die offizielle Kammerpatrioten-Partei seit dem in der Nuntiaturn eingetretenen Wechsel bei Rom wieder mehr Oberwasser als vorher; vielleicht besteht zwischen dieser Thatsache und dem erwähnten Personenwechsel ein Zusammenhang. Auch die Dinge innerhalb der Kammerfraktion liegen für die Partei Jüng z. J. wieder recht günstig; durch die Besetzung des Fraktionsvorstandes mit 5 „Extremen“ und 4 „Gemäßigten“ und durch sein eigenes Ausscheiden aus dem Fraktionsvorstande hat er mit der ihm bei keinen Gelegenheiten wohl manchmal auszeichnenden Klugheit die Dinge dahin geschoben, daß der vorausichtige Mißerfolg der nächsten Aktion ihm persönlich nicht nur nicht zum Vorwurfe gemacht werden, sondern ihm vielleicht sogar ein neues Relief geben kann. Scheitern wird diese, wie man hört, im September bestimmt beabsichtigte Aktion allerdings so gut, wie gewiß, dafür darf man die liberale Fraktion nur allein sorgen lassen.“ — Im Uebrigen ist zu konstatiren, daß die Maßregelungen des

jüngeren Klerus wegen des Anschlusses an die katholische Volkspartei sich nur in der Diöcese München-Freising bemerklich machen; in Regensburg weht ein anderer Wind, in Unterfranken ist die Partei Sigl oben auf und in Augsburg hat man die Segel bedeutend eingezogen.“

Der „Volkfreund“, das Organ der Würzburger Socialdemokraten, theilt mit, daß dem Festauschuß des am vorletzten Sonntag in der Mühle zu Würzburg abgehaltenen Arbeiterfestes ein in geheimer Sitzung des dortigen Stadtmagistrates gefaßter Beschluß zugegangen sei, wonach dem Festredner (Magistratsrath Löwenstein aus Fürth) bedeutet worden sei, „daß die Festrede in jeder Hinsicht von Politik sich fern zu halten habe, widrigenfalls die Versammlung als eine politische erklärt, die Frauen und Minderjährigen ausgewiesen und die theilnehmenden Vereine aufgelöst werden würden.“ Der „Volkfreund“ findet dies nicht in der Ordnung und meldet, daß das Festkomité eine Beschwerde eingereicht habe.

Das Haus Nr. 22 am Unteranger in München, ein älteres zweistöckiges Gebäude, bekam so bedenkliche Risse und Sprünge, daß sämtliche Räumlichkeiten desselben gestützt werden mußten und die Baukommission sich zu der Anordnung veranlaßt sah, daß bis heute Nachmittag halb 4 Uhr sämtliche Inwohner das Haus zu verlassen haben. Die Ursache dieses Vorkommnisses scheint weniger in dem Haus Nr. 22 selbst, sondern soll nach Angabe Sachverständiger in dem nebenan errichteten Neubau liegen, der einen zu großen Druck auf das Nachbarhaus ausübe. — Bezüglich des Unfalls an der Sendlingerstraße vernehmen wir, daß der mit der Untersuchung betraute Richter Sachverständiger aus Augsburg berief, die gestern die Unglücksstätte in Augenschein nahmen und ein Gutachten abzugeben haben.

Ihre Maj. die Königin Karoline von Sachsen kam gestern Abend 6 Uhr 20 Minuten nebst Gefolge mit dem Salzburger Zuge hier an und setzte nach eingenommenem Diner am Bahnhofe um 7 Uhr 5 Minuten die Reise nach Dresden fort. Zum Empfange Ihrer Majestät hatte sich der sächsische Gesandte am hiesigen königl. Hofe, v. Fabrice, eingefunden.

Die Abreise der Kaiserin von Oesterreich von Zellbassing ist nunmehr definitiv auf Montag Abend festgesetzt.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 26. Juli. Ich will nicht entscheiden, was an den Gelibten Italiens nach Albanien sein oder gewesen sein mag. Es ist indeß auf alle Fälle von Interesse, ein Wort des Grafen Andraffy zu citiren, daß der Weg nach Antivari nothwendig über Wien führt.

Frankreich.

Paris, 26. Juli. Die „République française“ schreibt: Es wird erzählt, daß ein ehemaliger Abgeordneter, welcher vornehmlich durch seinen Namen und seine Beziehungen der imperialistischen Partei angehört, der sich aber nicht so leicht Täuschungen hingibt, auch nicht so unbändige Gefühle hegt und nicht so beschränkt ist, wie die meisten seiner politischen Freunde, neulich die Wittve und den Sohn Napoleon's III. besuchte und ihnen begreiflich zu machen trachtete, wie der Akt vom 16. Mai die bonapartistische Fraktion möglicher Weise auseinanderprengen und definitiv zu Boden werfen könnte. Wir wissen nicht, ob das wahr ist; aber wahrscheinlich ist es. Die wenigen Bonapartisten, die ein Urtheil haben und nicht nur willenlose Werkzeuge sind, müssen in der That in großer Unruhe schweben. Das geräuschvolle, lärmende Treiben, die Unordnung, die Parodie eines Gewaltstreiks, das Alles konnte im ersten Augenblick den jungen und alten Kindern, den Matamoren der Partei zusagen. Aber die Führer haben bald wahrnehmen müssen, daß Unordnung und Lärm nicht sehr geeignete Mittel sind, um auf das allgemeine Stimmrecht zu wirken, und daß Verwirrung und Anarchie bestenfalls nur dann Nutzen bringen, wenn man sie nicht angeflist zu haben scheint. Ueberdies ist ihnen die außerordentliche Unpopulartät nicht entgangen, die sich sogleich an den Namen Derer hing, welche dem Marschall vor dem 16. Mai als Rathgeber zur Seite gestanden hatten, sowie der Persönlichkeiten, welche er nach dem 16. Mai zu seinen Ministern erst, daß sie vereint mit ihm vor den Richterstuhl des Wahlkörpers traten. Allerdings hatte das Cabinet gewisse Vorsichtsmaßregeln getroffen. So ist z. B. das Portefeuille des Unterrichtswezens und der Kunst dem Hrn. Brunet und nicht einem Prälaten anvertraut worden. So hat man ferner von denen, welche über die Geistlichkeit, die Kongregationen und die kirchliche Welt Alles vermögen, erlangt, daß die episcopale und papistische Bewegung, welche das Wort vom 4. Mai und die darauf folgenden Ereignisse herbeigeführt hatte, sich wie auf ein Zaubervort legte. So hat man des Weiteren alle Royalisten, die durch ihre treue Anhänglichkeit zu dem Grafen Chambord allzu sehr kompromittirt sind, sorgfältig von der Regierung ferngehalten. Dennoch hat man das Land nicht zu täuschen vermocht. Unsere Landbewohner haben herausgefunden, was die mit der Politik vertrauten Leute deutlich sahen, daß nämlich das Unternehmen, dessen Leitung Hr. v. Broglie in die Hand genommen hat, nichts Anderes sein kann, als ein durchaus reaktionärer Anschlag gegen die Zahl, gegen die auf Gleichheit beruhenden Prinzipien unserer bürgerlichen Gesellschaft, mit einem Wort ein contre-revolutionäres Unternehmen, wie die „Union“ sich kürzlich in alter Aufrichtigkeit ausdrückte. Sogar aus der Zurückhaltung, der Vorsicht der Ultramontanen und der Werkzeuge des Klerikalismus läßt sich das verborgene Dasein des kirchlichen Einflusses erkennen. Was die Legitimität betrifft, so kann man zwar auf ihren Prätexten und ihre weiße Fahne nicht eingehen; aber man versichert ihnen, daß man sehr bedauert, sie nicht befriedigen zu können, daß man die öffentliche Meinung scheut, im Uebrigen aber Alles thun wird, um sie zufrieden zu stellen, ihren Interessen zu dienen, ihren Vorurtheilen und Leidenschaften und aristokratischen Rancunen zu schmeicheln, daß man sich überglücklich schätzen würde, ihre Kreise zu betreten und sich auf ihre kostbare Allianz zu stützen.

Diese Lage entbehrt der Klarheit, läßt aber kein geheimnißvolles Dunkel zu. Frankreich steht da, wie sie wirklich ist, und die Bonapartisten werden ängstlich, weil man sie auf feiher That der Coalition mit den Herren Herzögen, den Herren Edelleuten, den Herren Chouans und den Herren Jesuiten ertappt. Der Jubel der ersten Tage hat plötzlich ein Ende genommen. Sie möchten dem Volke gern beibringen, daß sie dem heutigen Treiben fremd sind, daß sie dem Marschall und

